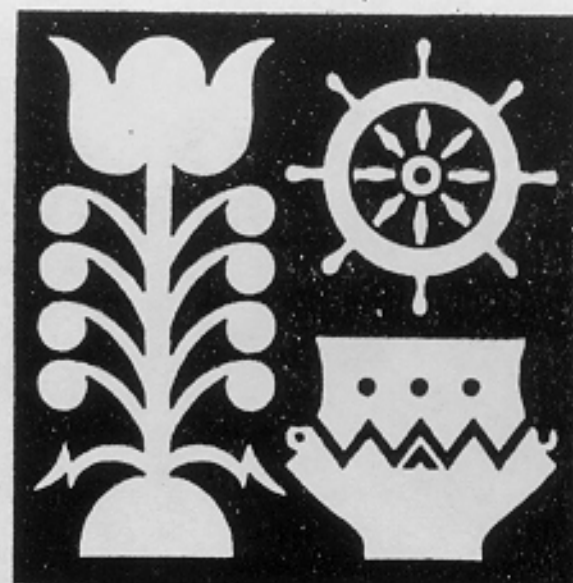


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

April 1988
Nr. 460



Peter Roseggers „grauenhaftes Abenteuer“

Vorlesereise „draußen an der Nordsee“ – „In Bremen kein Volkshumor“

Zu den beliebtesten Schriftstellern seiner Zeit gehörte der Schilderer seiner steiermärkischen Heimat, Peter Rosegger (1843–1918), der noch bis in die 50er Jahre in nahezu jedem deutschsprachigen Lesebuch mit einer seiner volksnahen und oft pädagogisch gemeinten Geschichte vertreten war. Meist standen Naturschilderungen und Menschendarstellungen in volkstümlicher Sprache im Mittelpunkt seines umfangreichen schriftstellerischen Werkes, wovon „Volsleben in Steiermark“, „Die Schriften des Waldschulmeisters“, „Waldheimat“, „Das ewige Licht“, „Als ich noch der Waldbauernbub war“, „Mein Weltleben“ besonders erfolgreich war.

Peter Rosegger fand im gesamten deutschsprachigen Raum einen großen dankbaren Leserkreis. In seinem Buch „Mein Weltleben oder wie es dem Waldbauernbuben bei den Stadtleuten erging“ (Staackmann Leipzig 1898), dem alle Roseggerzitate dieses Aufsatzes entnommen sind, heißt es: „Ich tat, was mein Herz begehrte, schrieb Stadtnovellen und Kulturromane, schrieb Naturbilder, Reiseerlebnisse, Stimmungs- und Lehrgedichte, Theaterstücke, Bergpredigten und habe meinen geschätzten Mitmenschen unverhohlen ins Gesicht gesagt, was mir an uns allen nicht recht ist.“ Roseggers anrührende Erzählung „Als ich Christtagsfreude holen ging“ ist bis vor 30 Jahren wohl jedem Kind bekannt gewesen, das Deutsch sprach.

Bei Peter Roseggers Beliebtheit und hohem Bekanntheitsgrad lag es nahe, daß er Vorlesereisen unternahm. Diesen Einladungen folgte er „halb widerwillig“, aber er genoß es sichtlich, daß man dabei „reist wie ein König“ und gefeiert wird „wie ein Gott“. Andererseits fand er es „fast widernatürlich“, daß der „einst rehscheue Waldbauernbub“ sich in schwarzem Rock und mit weißer Krawatte „zur Schau stellen würde, um einem glänzenden Saale voll führender Herren für Geld und gute Worte steirische Geschichten vorzulesen“. Rosegger berichtet, daß sein öffentliches Lesen „so ums Jahr 1870“ bei einem Heringessen des Grazer akademischen Gesangsvereins begonnen habe. Das „Beifallgeschrei“ verblüffte ihn. Als er davon am nächsten Tag sogar in der Zeitung las, „schämte“ er sich „ein wenig und war ein wenig stolz“.

Er muß an diesen Lesereisen vor stets überfüllten Sälen zunehmend Geschmack gefunden haben, „mir gefiel, daß ich gefiel.“ Im Herbst 1878 unternahm Rosegger seine erste Vorlesereise „nach dem Norden“, die sich dann „fast Jahr für Jahr“ wiederholte, wobei es ihm anfangs „unwahrscheinlich vorkam“, daß die „draußen“ Steirisch verstehen könnten. Aber auch in den mittleren und kleinen Städten, „wo die Leute in ih-

rem kleinen Kreise leben“, fand er schnell Zugang zum Publikum, so daß die Leute „an der Elbe, an der Spree, an der Weser, am Rhein und selbst dahinten am Adriatischen Meer allemal zur rechten Zeit lachen oder sich die Augen reiben konnten“. Rosegger stellt erfreut fest, daß „der steirischen Sache“ überall im Reich „Sympathie zugewendet“ werde, „im Süden ist man mehr für das Heitere, im Norden verträgt man auch den Ernst“.

Bei einer dieser Lesereisen hatte Peter Rosegger nach eigenen Worten „ein grauenhaftes Abenteuer... draußen an der Nordsee – in Bremerhaven“ zu bestehen. Wenige Stunden vor Beginn seines Vortrages entdeckte er zu seinem Entsetzen, daß sein Manuskript über den „Volkshumor in den Alpen“ verschwunden war. Er hatte diesen Vortrag bis dahin in neun deutschen Städten gelesen, am Abend vorher noch in Bremen, und sollte ihn in sechs weiteren Städten wiederholen. Peter Rosegger schickte in seiner Not sogleich Depeschen an sein Bremer Hotel, an das dortige Vortragskomitee und an den Ratskeller, wo er am Abend vorher in heiterer Gesellschaft „sein Herz so gründlich in Mosel- und Rheinwein gebadet hatte, daß er am anderen Morgen in seinem Kopfe nachgerade das Brausen des Rheinfalles bei Schaffhausen zu hören glaubte“. Er fragte besorgt nach seinem „Volkshumor“, den man ihm

„unverweilt nachschicken“ sollte. Er erhielt die herrliche Antwort aus Bremen: Hier kein Volkshumor!

Da Rosegger noch nicht von Bremerhaven nach Bremen telefonieren konnte, was er ja in dieser Zwangssituation fraglos gemacht hätte, mußte diese Vorlesereise von 1883 gewesen sein, denn erst von da ab gibt es in Bremerhaven Telefoneinrichtungen.

Die „Stunde der Not“ rückte für Peter Rosegger immer näher, der – wie er selbst übertreibend sagt – bis dahin in seinem Leben „nicht vier Zeilen recht und gut auswendig gesprochen“ hatte. „An den Straßenecken von Bremerhaven schrien große Zettel die Vorlesung aus“, die Rosegger im Wissenschaftlichen Verein an diesem Abend halten sollte. Er lief zum Komitee, die Vorlesung könne nicht stattfinden, sein „Volkshumor sei in Verstoß geraten“. Aber dort zuckte man die Achseln, der Vortrag könne unmöglich verschoben werden, der Saal sei ausverkauft, auch aus Nachbarorten seien schon Leute da. Rosegger „durchjagte“ nun in aller Eile die Buchhandlungen und Bibliotheken Bremerhavens, um eines seiner eigenen Bücher in steirischer Mundart aufzutreiben, denn so war sein Vortrag angekündigt worden. Sein Mühen blieb vergeblich, seine Angst wuchs.

Am Abend sah Peter Rosegger von seinem Gasthoffenster aus die Leute zu seinem „Volkshumor in den Al-

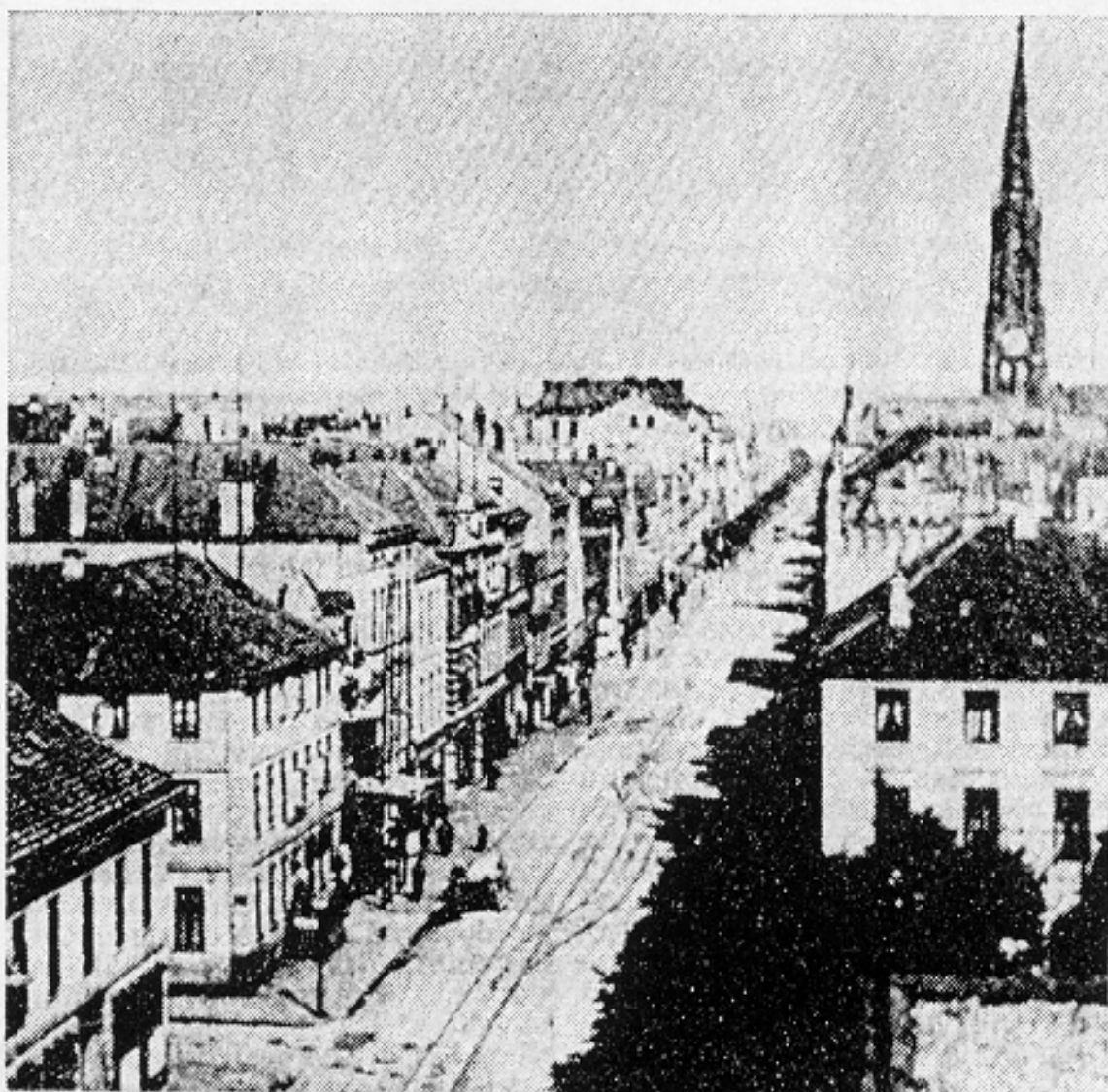
pen“ in den Saal strömen. „Und wer in ganz Bremerhaven an diesem Abend den wenigsten Humor verspürte, das war der, von dem sie ihn erwarteten.“ Aber plötzlich kam ihm die Erleuchtung: „Mut, Knabe! Echter Humor wohnt nicht auf dem Papier, vielmehr in der Brust. Stülpe dich einmal um, lies nicht – erzähle! Des Inhaltes bist du sicher, denke an die lebendige Geschichte, dichte während des Sprechens.“

So setzte sich dann Peter Rosegger vor die „vielhundertköpfige Menge“, fing an zu plaudern, als säße er in der altdeutschen Weinstube in Graz mitten unter seinen Freunden und erzählte den Bremerhavenern in „lustiger Älplerart“ seine Schnurren und Schwänke. Die Zuhörer haben gelacht und sich prächtig unterhalten, am frohesten war Peter Rosegger selbst.

Am nächsten Tag hatte er seinen „Volkshumor“-Vortrag in Essen zu halten. Er stieg in Bremen aus und suchte nach seinem verlorenen Manuskript, aber es blieb verschwunden. Auf der Weiterreise dachte er über seine gestrige Vorlesung in Bremerhaven nach. Sie kam ihm vor „wie ein Fiebertraum“, er konnte sich kaum erinnern, was er gesprochen und wie er es gesagt hatte. „Gelacht haben sie, aber wie ist es gemeint gewesen? Welchen Unsinn konnte ich geschwätzt haben in der Verwirrung? Keinesfalls war das Wagestück ein zweites Mal zu versuchen. Was stand mir noch in den anderen Städten bevor, in Essen, in Elberfeld, in Cassel, in Magdeburg, in Leipzig, in Chemnitz?“

Aber Peter Rosegger war das Glück hold. Als er beklommen bei einem Freunde in Essen saß und mit Schrecken an seinen abendlichen Vortrag wieder ohne Manuskript dachte, kam der Postbote – so schnell ging das damals! – und brachte ein Paket mit Zeitungen aus Bremen und Bremerhaven, die spaltenlang über seinen freien Vortrag in Bremerhaven berichteten. In der angesehenen, seit 1844 erscheinenden Bremer „Weser-Zeitung“ fand er seinen gesprochenen Text vom Abend vorher im Wortlaut, er war mitstenografiert worden. Nun war Peter Rosegger seine Sorgen los: „Und so habe ich alle künftigen Vorlesungen über den ‚Volkshumor in den Alpen‘ – aus der Weser-Zeitung gehalten.“

Peter Rosegger beschließt das Kapitel über sein „grauenhaftes Abenteuer“ in Bremerhaven mit sarkastischem Humor: „Sollte der ‚redliche Finder‘ der in Verlust geratenen Handschrift ein humorloser Autographensammler zu Bremen sein, so rufe ich ihm zu von Fels zum Meer: Er möge das Ding nur behalten, wir in den Alpen stünden auf die etlichen Blätter Volkshumor nicht mehr an – wir hätten frischen.“ Harry Gabcke



Die „Bürger“ in Bremerhaven um 1880. Das Foto stammt aus dem Buch „Bremerhaven in alten Ansichten“ des kürzlich verstorbenen Redaktionsmitgliedes des Niederdeutschen Heimatblattes, Harry Gabcke, der auch den obigen Artikel schrieb.

Ein Ortsjubiläum ist immer auch vom Zeitgeist geprägt

Vor 50 Jahren feierte man in unserer Region den „vom Führer gewiesenen Weg in eine deutsche Zukunft“

Ortsjubiläen sind unvermeidlich auch vom Zeitgeist geprägt – bei denen des Jahres 1939 spricht man wohl besser vom Ungeist der Zeit, wenn man 50 Jahre später erneut jubilierten möchte, sollte man deshalb nicht gerade diese „Feiern“ zur Rechtfertigung der festlichen Rückbesinnung und der Datierung benutzen. Daß zudem die pergamentene Urkunde des Jahres 1139, die den Anlaß zum Jubilieren liefert, nicht über jeden Zweifel erhaben ist – das hat sich inzwischen möglicherweise doch herumgesprochen.

Obwohl das feierliche Begehen von persönlichen, beruflichen oder Institutionsjubiläen keine Erfindung unserer Tage oder auch nur des 20. Jahrhunderts ist, stammt die zur Zeit überall zu beobachtende Begeisterung für Ortsjubiläen erst aus der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit. Der Beispiele gibt es viele aus großen und kleinen Städten und Gemeinden in nah und fern. Allerdings ist es in letzter Zeit zu einer Häufung der Ortsjubiläen gekommen, wie man sie zuvor noch nicht erlebte. Mit einiger Übertreibung könnte man vielleicht sagen: Was dem 19. Jahrhundert das Denkmal, ist dem späten 20. Jahrhundert das Ortsjubiläum.

Eine besondere Gestalt und Färbung bekamen solche Traditionsbeschwörungen unvermeidlich, wenn Festakt und Volksfeier in die Zeit des „Tausendjährigen Reiches“ fielen. Auch wer das nicht miterlebt hat, kann sich gewiß mit etwas Phantasie vorstellen, daß es dabei nicht nur um die Vergangenheit ging und daß die Festlichkeiten ihren eigenen Stil hatten. Einige der Gemeinden, die – unter Berufung auf die mittlerweile dubios gewordene Bremer Urkunde in Sachen Paulskloster 1139 – an 850-Jahr-Feiern im Jahre 1989 denken, waren verständlicherweise ein halbes Jahrhundert früher mit 800-Jahr-Feiern beschäftigt. Wenige Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde so auch in den Hadler Gemeinden Wanna und Ihlienworth kräftig gefeiert. Dies geschah also zur Sommerzeit und aus praktischen Gründen jeweils am Wochenende. Interessant und aufschlußreich ist die Lektüre der Berichte über diese örtlichen Feiern. In den zeitgenössischen Berichten liest sich vieles wesentlich anders als in Darstellungen, die nach 1945 abgefaßt wurden. Zum Glück haben sich aber darüber hinaus umfangreiche Fotosammlungen und Filme erhalten, die eine genaue Vorstellung von Ablauf, Ritual und Bild dieser pompösen Massenveranstaltungen vermitteln. So können Legenden mühelos widerlegt werden. Dazu tragen auch die Zeitungen von damals bei, deren Lektüre ohnehin ein Erlebnis besonderer Art ist.

Als erste im Lande Hadeln feierten die Wannaer, und zwar am 3. und 4. Juni 1939. Ihlienworth folgte am 22. und 23. Juli desselben Jahres. In einer kleinen Wannaer Ortsgeschichte, die Jahrzehnte nach Kriegsende erschien, wird die 800-Jahr-Feier der Gemeinde seitenlang geschildert. Was da an Details überliefert wird, ist zweifellos authentisch. Nur fehlt andererseits doch eine „ganze Menge“, und zwar alles das, was mit der gängigen Politik und Ideologie des Jahres 1939 zu tun hat – und mit den dazugehörigen Personalien. Zufall? Doch geben wir dem Autor selbst das Wort, der ja 1939 Augenzeuge gewesen war!

... stand Wanna in vollem Schmuck. Ehrenpforten in reicher Auswahl und schöner Aufmachung zierten die Straßen der Gemeinde und den Festplatz. Alle Häuser waren mit jungen Girlanden und mit

Fahnen und Fähnchen geschmückt... So bot Wanna den Besuchern ein sehr schönes Bild. Dazu der Jubel und die Heiterkeit an zwei wundervollen Tagen.“

Da ist die Rede vom „Ortslandwirt“, der die Bauern begrüßte. (Hieß der nicht damals „Ortsbauernführer“?). Eine „wissenschaftliche Tagung“ war Teil des Festaktes; vom „Lehrerbund“ ist die Rede (warum nicht korrekt vom „NS-Lehrerbund“?), von einem ortskundlichen Vortrag, der anscheinend sachbezogen war, von einer „heimat-

und Hauptstellenleiter“ der regionalen NSDAP, unter Leitung des Kreisleiters, war wesentlicher Teil des Festprogramms. Auf den beigegebenen Bildern wimmelt es von Hakenkreuzfahnen und braunen Uniformen. Nun ja – anders konnte es damals doch gar nicht sein! Aber wenn Geschichtsschreibung ihren Sinn haben und ihre Bezeichnung verdienen soll, darf sie nicht Wesentliches auslassen und verschweigen. Im Falle Wanna ist dies leider und sichtlich geschehen.

Im Falle Ihlienworth kam es nicht

daß sich niemand an dem so häufig benutzten Wort „Jubiläum“ stieß, das schließlich hebräischen Ursprungs ist. Ansonsten das schon bekannte Ritual von Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, SA, Hitlerjugend, politischen Leitern, Kreisbauernführer – nicht zu vergessen die vielen „Volksgenossen“. Man hörte erst und las dann einige Tage später in der Zeitung von der „Wiederauferstehung zur Größe, die uns der Führer Adolf Hitler geschenkt hat“ und dem damit verbundenen „Aufstieg dieser Gemeinde des Sietlandes“.

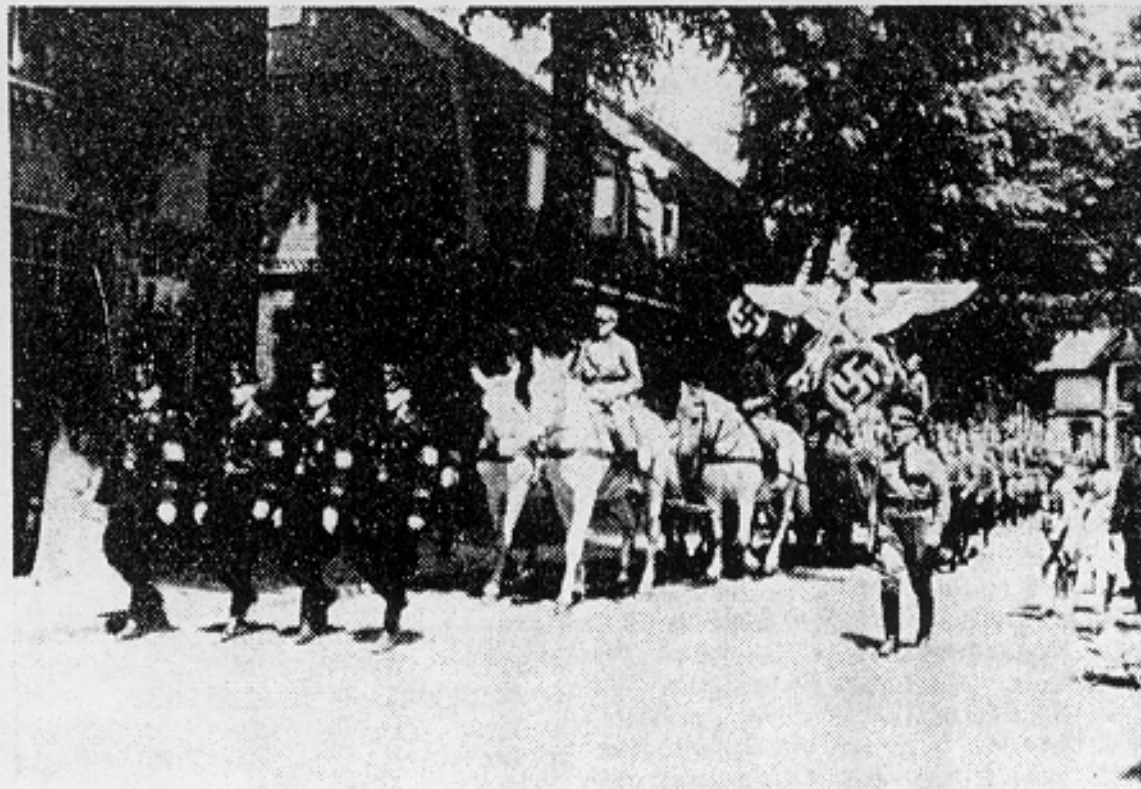
Übrigens wurde in denselben Sommerwochen des Jahres 1939, nämlich am 30. Juni, vom soeben abgehaltenen „Zweiten Gautag Ost-Hannovers“ in Lüneburg berichtet, an dem vermutlich etliche „Söhne und Töchter“ der Region an Elb- und Wesermündung teilnahmen, die ja Teil dieses „Gaus“ waren. In den „Bederkesaer Nachrichten“ konnte man damals lesen: Es „war die Feier von nordischen Menschen, wie sie glanzvoller und erhebender durchzuführen kein Gau im Großdeutschen Reich imstande ist. Nicht nur des Menschenmaterials wegen, das dieses Land zwischen Meer und Heide, zwischen Weser und Elbe aufzubieten hat, sondern wegen des Geistes, der Haltung und des Fanatismus in der Treue zu Führer und Reich, der blut- und bodengebunden anderswo gar nicht besser wachsen kann“. Das war die Sicht und Sprache „der Partei und ihrer Gliederungen“ von damals, und „Blut und Boden“ zählte auch bei den Feiern in Wanna und Ihlienworth zu den Standardparolen.

Ohne „die Partei“ ging damals eben nichts, schon gar nicht ein Ortsjubiläum. Daher entsprach es durchaus den Tatsachen und der aktuellen Machtverteilung, wenn in einem Bericht über die Wurster 700-Jahr-Feiern der Jahre 1938/39 an erster Stelle „die Partei“ als Organisator und Ausführer genannt wurde. Wie hätte es in Ihlienworth oder Wanna anders sein sollen? In Wanna feierte sogar die Historie (scheinbar) mit, denn „von ganz besonderer Schönheit ist die in der Ausstellung gezeigte Prachtturne mit den fein modellierten Hakenkreuzen“. Diese „Prachtturne“ war dann auch das „richtige“ Motiv für das im gleichen Jahr eingeführte Gemeindewappen von Wanna. Nach dem Krieg war es nicht mehr zeitgemäß, und Albert de Badribaye ging erneut ans Werk und entwarf nun ein Gemeindewappen mit Urne ohne Hakenkreuz; 1951 wurde dieses Wappen genehmigt. Dabei gebietet die Gerechtigkeit, anzumerken, daß diese Wappen sich auf geschichtliche Realitäten beziehen oder bezogen; Wanna ist bekanntlich reich an prähistorischen Funden, darunter eben auch zahlreichen Urnen. Die Hakenkreuz-verzierte Urne entstammt tatsächlich der Vorzeit. Es versteht sich, daß sie im „Tausendjährigen Reich“ gerade recht kam.

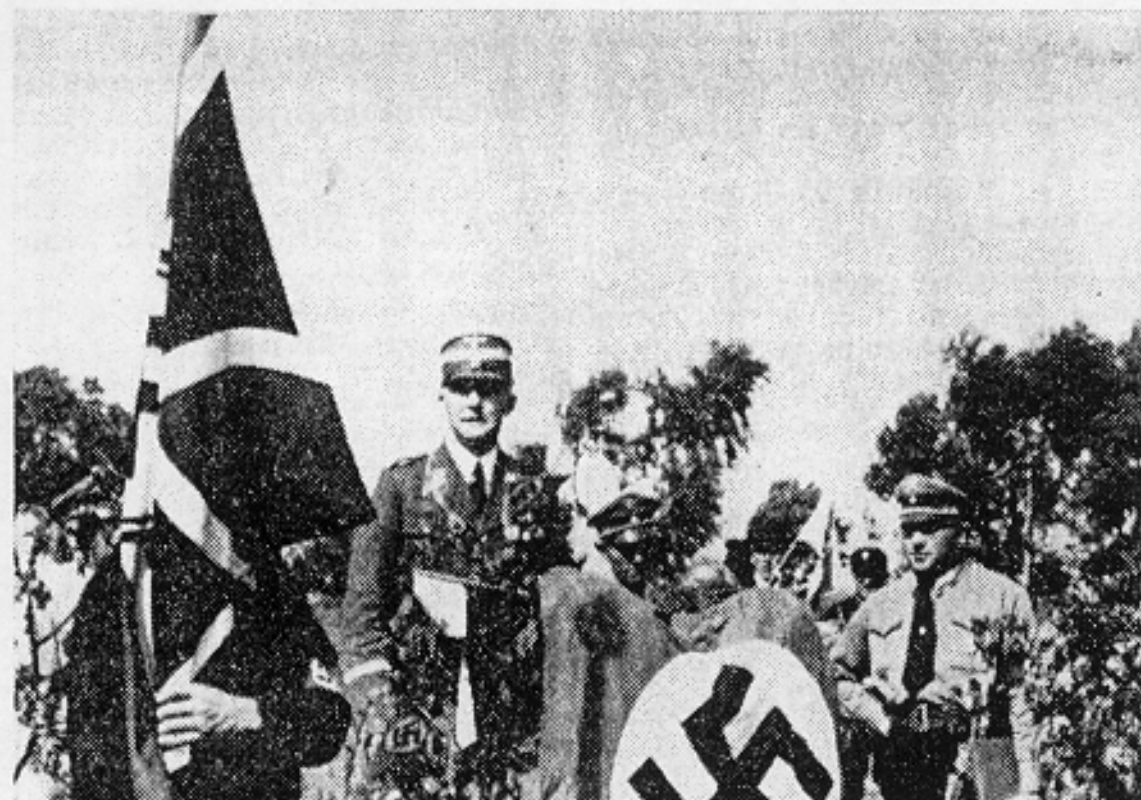
Zu Jubiläen, auch Ortsjubiläen, gehört traditionell die Kirche. Daß sie bei den „Ehrentagen“ des Jahres 1939 nicht gefragt war, wird niemand wundern, der die Zeit miterlebte oder sich nachdenklich mit ihr beschäftigt(e). Deshalb dürfte es auch reichlich kühn sein, wenn die Wannaer Ortschronik aus dem Jahre 1976 in ihrem Bericht über das Jubiläum meint: „Der damalige Festzug 1939 war sozusagen schon ein Vorläufer unserer jetzigen schönen Festzüge an den Erntedanktagen.“ Das darf doch wohl nicht wahr sein! Seriöse Geschichtsschreibung und Traditionspflege brauchen offensichtlich mehr als nur Begeisterung.

Rudolf Lembcke

800-Jahr-Feier Wanna 1939



Umzug („Festzug“) durch das Dorf, vorn SS



Landrat und SA-Gruppenführer Hasse, Otterndorf, auf dem hakenkreuzdekorierten Podium (Fotos: Ball, Otterndorf).

kundlichen Ausstellung“, von einem „zünftigen Gemeinschaftsabend“ (!), von „turnerischen Vorführungen und Volkstänzen der Sportjugend“, von einem „großartig aufgezogenen Festzug“. Als Redner werden weiter der örtliche Bürgermeister, Vertreter der Stadt Otterndorf und des Deutschen Gemeindetages erwähnt.

Nimmt man die Lokalzeitung von 1939 zur Hand, erfährt man, daß in Wanna vor allem der Kreisleiter der NSDAP, der Landrat und zugleich SA-Gruppenführer und ein „bekannter Vorkämpfer für die rassische Rettung und Erneuerung des deutschen Volkes“ sprachen. Reichsnährstand, Reiter-SA, SS, Hitlerjugend und BDM (Mädchenorganisation), Reichsarbeitsdienst beherrschten die Szene, und eine „Tagung der Ortsgruppenleiter, Kreisamtsleiter

dazu, weil die Ortsgeschichte dieser Gemeinde termingerecht bereits 1939 erschien. Man hatte keinen Anlaß, damals Wesentliches zu verschweigen. So liest man dort dann auch neben manch zutreffender orts- und landeskundlicher Feststellung viel Ideologie und von dem „Weg in eine deutsche Zukunft“, den „uns der Führer gewiesen“, und einem freudig-stolzen Bekenntnis „zu unserem Großdeutschland und seinem Führer Adolf Hitler“. Die zeitgenössischen Lokalzeitungen aus Otterndorf und Neuhaus lassen in ihrer Berichterstattung über die Ihlienworther Festtage nichts an Ausführlichkeit und Deutlichkeit zu wünschen übrig. Selbstverständlich war das Schema der Schilderungen und der Festabfolge dasselbe, wie einige Wochen zuvor in Wanna. Pikant auch,

Vom Umgang mit Ortshistorie

– Kunstdenkmalspflege bleibt ein schwieriges Kapitel –

Das ist nun wirklich keine umwerfend neue Beobachtung: Überall findet man einen stetigen Wandel der Ortsbilder. Wer nach langen Jahren wieder den vertrauten Heimatort aufsucht, erkennt ihn oft kaum wieder. Alte Häuser haben ungewohnten Gebäuden oder neuen Straßenzügen Platz gemacht. Auch früher wurden immer wieder neue Häuser errichtet. Es blieb jedoch bei aller Ähnlichkeit dieser Bauten untereinander durch Variationen im Detail, durch phantasievolle Ausschmückungen eine Vielfältigkeit erhalten, die den Orten das jeweils besondere Gesicht verlieh. Hat das große Aufräumen, das Modernisieren während der letzten Jahrzehnte ein besseres Gesicht gebracht? Etwa bei den Reißbrettsiedlungen, dem Einerlei mancher Häuserzeilen, Kaufhäuser oder Verwaltungsgebäude? Fortschritt muß sein, gewiß. Gültig bleibt aber, daß bauliche Substanz der unveränderliche Ausdruck vergangener Epochen ist. Und unser Verhältnis zum Heimatort kann lebendig bleiben oder lebendig gemacht werden, wenn im Bilde des Ortes auch seine Geschichte abzulesen ist. Wir werden uns besonders dann als Nachfolger vorangegangener Generationen empfinden, wenn noch ein paar alte Bauten eine Rolle spielen und ihr unverwechselbares Gesicht bewahren.

Wie steht es um die letzten historischen und kulturellen Zeugen rundum in unseren Ortschaften? Sicher gibt es noch herausragende Vorbilder: Burg, Mühlen, Fachwerkbauten oft als Gemeinschaftshäuser oder Heimatmuseen, ein paar ehrwürdige Kirchen, Grabsteine... usw. Aber die Bilanz dessen, was sich abseits

der mehr ins Auge fallenden Objekte getan hat, macht sehr nachdenklich.

Als Beispiel für viele Orte mag hier Bederkesa stehen. Hier gab es während der vergangenen Jahrzehnte noch stets Abrißgenehmigungen für alte, erhaltungswürdige Häuser, ja sogar für solche, die aus verschiedenen Gründen in einem Band der Kunstdenkmale aufgenommen worden waren. Das große Aufräumen alter Bederkesaer Kulturzeugen rächt sich jetzt, denn nun muß der Flecken weitum Ausschau halten nach Fachwerkhäusern. Eines davon soll für ein geplantes Handwerker-Museum im Amtsgarten aufgestellt werden.

So abwegig ist dieses Vorhaben nicht, denn nach den „Meierakten“ im Staatsarchiv Stade war die Amtsstraße bis Ende des 19. Jahrhunderts beidseitig, d. h. bis zur heutigen Polizeistation bzw. bis zum Amtsgarten, mit Ackerbürgerhäusern bebaut. Da verfälschen die paar Meter, die ein sich einpassendes Gebäude in den Amtsgarten rückt, die Historie wohl nicht allzusehr. In Lunestedt fand man ein Fachwerkhäus, „doch der Bezirksdenkmalspfleger war dagegen. Das Haus passe nicht in den Amtsgarten. Es verfälsche die Historie, weil auch in der Vergangenheit dort nie ein Niedersachsenhaus gestanden habe“ (Nordsee-Zeitung vom 23. 1. 1988).

Hätte man doch solch ein klares Machtwort schon zu den Zeiten vernommen, als, nur eine Steinwurfweite vom Amtsgarten entfernt, ein Hochhauskomplex der Burg angebaut werden sollte. Seinerzeit verfälschten Hochhäuser die Historie nicht! Bederkesas Hochhausenthusiasten hatten anfänglich die besseren Karten, sogar vom Landeskon-

servator unterstützt: „... von zwei Übeln das kleinere wählen, in diesem Fall dem Hochhausbau zustimmen und dadurch die Burg erhalten“ (Nordsee-Zeitung vom 17. 4. 1971). Nun gut, die Lernfähigkeit in Sachen unverfälscht zu erhaltenden Kulturgutes ist allgemein gewachsen. Damit schafft man aber die für Bederkesa als Kunstdenkmale erwähnten Objekte, z. B. altes Pfarrhaus, Mülherhaus neben der Kirche, Haus Glocksee usw., auch nicht wieder herbei.

Inzwischen wird Bederkesas letztes Ackerbürgerhaus (Mayn) in der Mattenburger Straße abgerissen. Wenigstens soll vieles davon für eine Wiederverwendung gerettet werden. Auf der Suche nach den im Buch „Kunstdenkmale der Provinz Hannover – Kreis Wesermünde I, 1939“ erwähnten Beispielen findet man heute nur Kirche und Burg mit Roland gepflegt und gut erhalten. Allerdings sind einige Einzelteile der Burg noch vor ihrem Wiederaufbau verschwunden (Bederkesaer Rundschau, Februar 1988). Nur mit Mühe konnte 1978 ein Beton-Glas-Anbau an die Mühle verhindert werden, die 1939 noch nicht als Denkmal galt. Bei allen 17 anderen genannten Objekten im Ort: Fehlanzeige bzw. im Denkmalswert abzuschreiben.

Der Gedanke liegt nahe, daß Denkmale in privater Hand grundsätzlich gefährdet sind. Gewiß nicht aus bösem Willen. Verständlich, wenn man nicht in einem unmodernen, unbequemen „Museum“ wohnen will. Energiesparen, leichtere Pflege, gesünderes Wohnen sind vorrangig. Billigere Materialien und Bauweisen ersetzen eine oft äußerst teure Restaurierung bzw. Sanierung. Nur

sehr wenige können in unserem kaum als wohlhabend anzusprechenden Küstenwinkel private Denkmalspflege betreiben. Selbst bei behördlicher Unterstützung sind die Auflagen in der Folge meist zu hoch.

Aber kann man dann nicht besondere Einzelzeugnisse aus alter Zeit, wie Inschriftbalken (von Th. A. Schröters im Niedersächsischen Heimatblatt 4 und 5/1938 aufgeführten 28 Bederkesaer Hausinschriften blieben bis jetzt nur noch 3), kunstvolle Setzschwellen, einen verzierten Dössel, unersetzbare Beschläge, Giebelschmuck, Ankersplinte, profilierte Konsolen usw. der Heimatpflege anbieten, bevor sie auf Nimmerwiedersehen verschwinden? Wie glücklich würde sich Bederkesa heute schätzen, könnte es aus solchen Beständen die Behausung für sein Handwerker-Museum bereichern, anstatt nach Gebäuden auszuschaun, die „nicht in die Optik passen“ (Landesdenkmalspfleger in der Nordsee-Zeitung vom 23. 1. 1988). In Frelsdorf, Bramstedt, Debstedt zum Beispiel ist man eher aufgewacht und hat beachtliche Aktivitäten entwickelt.

Zu empfehlen wäre: Die Ortsheimatpfleger mit ihrem Sachverstand sind nachdrücklicher zu unterstützen. Deren Rat ist unentbehrliche Hilfe, wenn es zu entscheiden gilt, was aus nicht mehr zu sanierenden Objekten herausgenommen und für die Nachwelt aufbewahrt werden sollte. In diesem Zusammenhang stand unsere Frage an den Bederkesaer Ortsheimatpfleger, ob er stets über die Abrißgenehmigung alter Häuser informiert wurde! Auskunft: Nein! Klaus Dobers



Ein Beispiel, wie es auch geht: Bederkesa, Bergstraße 23, an der Abzweigung Mühlenweg. Auch im älteren Bild links ist nur noch im oberen Teil des Giebels Fachwerk zu erkennen. Aber es wurde samt Inschrift liebevoll gepflegt und mit in den Umbau



übernommen. Fenster und Tür stimmen nicht recht zum Stil des Hauses, waren jedoch ein Zugeständnis an die Erfordernisse einer modernen Zahnarztpraxis.

Umschau

Neues landeskundliches Schrifttum

Das „Niedersächsische Jahrbuch für Landesgeschichte“, Bd. 59, 1987, erschien zum Jahreswechsel 1987/88. Auf den fast 500 Seiten ist wieder eine Fülle von Material zur Landesgeschichte und Ortskunde Niedersachsens im Aufsatz-, Nachrichten- und Besprechungsteil zusammengetragen worden. Für „Morgensterner“ besonders beachtenswert dürfte der auf einem Vortrag bei der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen (1986) basierende Aufsatz von Elke Weiberg sein. Thema: „Pfarrkirchen im Elbe-Weser-Dreieck“. Man sollte allerdings nicht

ganz übersehen, daß dieses Thema auch zuvor schon von mehreren Autoren ausführlich und kompetent behandelt wurde. Die älteren Jahrgänge des Morgenstern-Jahrbuchs belegen das hinreichend (v. Lehe, Siebs, Lenz mögen hier genannt sein), und auch andere Publikationen innerhalb und außerhalb des Vereinsbereiches wären hier zu nennen. – In den Rotenburger Schriften, H. 66/67, Jg. 1987, verdient ein Aufsatz des dortigen Schulamtsdirektors Dr. Gernot Breitschuh über „Das Jahr 1933 in Schulchroniken des Regierungsbezirks Stade“ wohl besondere Aufmerksamkeit; bemerkenswert ist auch ein Aufsatz der Kreisarchivarin Dr. Elfriede Bachmann über „Die israelitische Familie Heyn in Bremerförde“. – Im Heft 1 der Zeitschrift „Niedersachsen“, Jg. 1988, veröffentlichte Liselotte Greife, Cadenberge,

einen mehrseitigen und bebilderten Aufsatz über „Erzlaufen im Elbe-Weser-Dreieck“. – Der Landkreis Verden präsentiert sich neuerdings in einem großformatigen und 115 Seiten starken Text-Bild-Band von Jochen Mönch und Walter Kempowski (!). Herausgeber des Ende 1987 erschienenen Buches ist der Landkreis Verden selbst.

Neuer Kranich für das Kranichhaus

Die hölzerne Giebelzier des bekannten Otterndorfer Baudenkmals drohte herabzufallen; sie war sichtlich altersschwach. Wind und Wetter ausgesetzt, löste sie sich allmählich auf. Ihren mindestens drei Vorgängern während der letzten zweieinviertel Jahrhunderte war ein ähnliches Schicksal beschieden. Nun soll ein bronzenener Kranich auf dem Gie-

bel des Kranichhauses Platz nehmen; den Entwurf fertigte der Hemmoorer Bildhauer Frijo Müller-Bellecke im Auftrag der Kranichhaus-Gesellschaft. Bis die neue und vermutlich etwas dauerhaftere Plastik den einstweilen ungewohnt kahl wirkenden Barockgiebel besetzen wird, dürften allerdings noch einige Monate ins Land gehen.

Notgeld zwischen Weser und Oste

Die Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln hat aus dem letzten (65.) Jahrbuch der Männer vom Morgenstern Wolf Mueller-Reichaus umfänglichen Aufsatz, der einem Katalog gleichkommt, über das während und gleich nach dem 1. Weltkrieg in Umlauf gesetzte Notgeld unserer engeren Heimat als Sonderdruck mit einem ansprechenden Umschlag herausgebracht.

Umschau

32. Herdabend im Geestbauernhaus Speckenbüttel

Nachdem mittlerweile bei der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ die Aufführungen der letzten Inszenierung der 68. Spielzeit mit dem Schwank „De vergnöögte Tankstell“ von Fritz Wempner im Kleinen Haus des Stadttheaters erfolgreich angefallen sind, ist bereits mit den Proben für die diesjährigen Herdabende im Geestbauernhaus von Bremerhaven-Speckenbüttel begonnen worden. Die Premiere ist für den 22. Juli geplant. Zur Aufführung gelangen zwei ältere heitere Einakter von Julius Wichmann (1854–1921): „Pottschöörn“ und „Georg Meter oder De Isenbahn op Fehmarn“. Mitwirkende sind Marne Ahrnes, Michael Bruns, Udo Bruns, Anke Gebken, Heinz von Haaren, Hans-Hermann Kagelmacher, Ute Koß, Jens Ludwig, Hinrich Mangels, Sabine Meyer und Rosi Nutzhorn.

Zwei Ausstellungen zur Zeitgeschichte in Cuxhaven

Anlässlich der einhundertsten Wiederkehr ihrer Geburtstage ehrten die Stadt Cuxhaven und der SPD-Stadtverband Cuxhaven das Andenken der bedeutenden Cuxhavener sozialdemokratischen Kommunalpolitiker Heinrich Grube, Wilhelm Heidsiek und Karl Olfers mit einem Festakt am 14. April in der Aula des Amandus-Abendroth-Gymnasiums. Am selben Tage wurde im Haus 44 der Südersteinstraße gegenüber dem Ritzebütteler Schloß eine Ausstellung eröffnet, die sich mit dem Leben und Wirken der drei Politiker beschäftigt und mit der Wanderausstellung „Niedersachsen 1947“ ergänzt wurde.

Die Geestebahn Bremen-Bremerhaven

In der Transport-Medien Verlags GmbH Gifhorn ist ein schmales Bildbändchen von 64 Seiten zum Preise von 19,80 DM erschienen, in dem Klaus-Dieter Thuy die 1862 eröffnete Geestebahn behandelt. Das mit vielen Bildern ausgestattete Buch wendet sich vornehmlich an Eisenbahnfreunde; der historisch Interessierte findet einen gründlicheren Abriss über die Anfänge der Bahnstrecke Bremen-Bremerhaven im Niederdeutschen Heimatblatt 332.

Bremer Preis für Helmtforschung

Der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst hat auch 1988 den mit 3000 DM dotierten Bremer Preis für Helmtforschung ausgeschrieben. Arbeiten müssen dafür bis zum 31. August 1988 eingereicht werden.

Wurster Mosaik

Unter diesem Titel haben jüngst Gerd Schürmann und Wremens langjähriger Bürgermeister Gerd Hey im Eigenverlag ein mit vielen, meist alten Fotos illustriertes leserwertes Heft von 48 Seiten herausgegeben, das auf kurzweilige Art „Gesichts- und Gesichtspunkte beim Spaziergang in Wremen“ bietet.



Düt un dat ut de Muuskist

Büxen in 'n Sommer

Dat is nu meist hunnert Jahr her. Daar keem eenes goden Daages in 'n Sommer de ool Gesine Monsees ut Bokel mit ehren Jan op't Amtsgerecht in Hagen. Se wullen ehren letzten Willen opsetten. Jan harr sik in sienen langen Ehstand al lang dat Snacken teemlich afgewöhnt; dat besorg Gesine for em.

Aber de Amtsrichter fraag nu just em; man Gesine föhr jümmer daar-

Veranstaltungen der Kranichhaus-Gesellschaft

Auf einen Lichtbildervortrag des Hemmoorer Künstlers und Oberstudienrats Müller-Belecke über Picasso im November 1987 folgte im Februar d. J. wieder ein Kammermusikabend (Flöte, Bratsche, Harfe) mit Musikern des Bremer Philharmonischen Staatsorchesters und Anfang März die Otterndorfer Vorstellung des neuen Morgenstern-Sagenbuches. Am 17. März sprach schließlich Sparkassendirektor Friedrich Juchter, Bremerhaven, im Kranichhaus über „150 Jahre Hadelnsche Sparkasse“ (mit Lichtbildern). In allen Fällen war der Landkreis Cuxhaven Mitveranstalter. Die diesjährige Hauptversammlung der „Kraniche“ wird am Sonnabend, dem 7. Mai, ab 19.30 Uhr in den Otterndorfer „Elbterrassen“ stattfinden, wobei Dr. Udo Lade, Hechthausen, einen „Geologischen Streifzug durch den Landkreis Cuxhaven“ (mit Lichtbildern) in Vortragsform unternehmen wird. Voraus gehen die Reguliaren und das traditionelle gemeinsame Essen („Hadler Hochzeitssuppe“).

Ihlenwörther „Totentreppe“ wieder hergestellt

Bekanntlich waren noch bis weit in das vorige Jahrhundert hinein in der Marsch Wasserwege die Hauptverkehrsadern. Im Sietland kamen alljährliche Überschwemmungen als Problem hinzu. Hermann Allmers, Gustav Stille und Otto Schlag haben in ihren Darstellungen besonders darauf hingewiesen. Bei Stille erlebt man auch in „Hadler Lüd“ die Schilderung einer Ihlenwörther Beerdigung zur Winterszeit: per Boot bzw. Kahn reiste der Trauerzug an, und über die historische Treppe am Medemufer wurde der Sarg auf den angrenzenden Kirchhof getragen. Das Trauergefolge begab sich ebenfalls über diese Treppe zur Grabstelle. Unvermeidlich ist das Mauerwerk am Ufer einem erheblichen Verschleiß durch Strömung und wechselnde Wasserstände von der Elbe her ausgesetzt. Im Frühsommer 1986 drohte es gar abzurutschen und in den Fluten zu versinken. 1987 hat die politische Gemeinde Ihlenworth, nach vorausgegangener Sicherung der Anlage, das individuelle Geschichtsdenkmal wieder hergestellt.

Auflösung des Vereins der ehemaligen Wode-Schülerinnen

Nach 25jährigem Bestehen wird nun die Vereinigung der Freunde und Ehemaligen der „Wode-Schule“, der Theodor-Storm-Schule und der Geschwister-Scholl-Schule in Bremerhaven vollzogen. Die langjährige verdiente Vorsitzende Elisabeth Rogge und Ilse Frye haben ein letztes Mitteilungsblatt herausgebracht, das einen Aufsatz über den sagenhaften Ochsenturm in Imsum enthält.

Sagenbuch ein neuer regionaler Bestseller

Von dem Anfang März herausgegebenen neuen großen Sagenbuch der Männer vom Morgenstern mit 240

Sagen und 7 Märchen aus dem Land an Elb- und Wesermündung ist bereits in den ersten 6 Wochen fast die halbe Auflage verkauft.

Noch einmal Neuhaus: Feuerwehr und Genealogie

Die Freiwillige Feuerwehr des Fleckens und einstigen Kreissitzes Neuhaus (Oste) besteht 100 Jahre, und die fällige Jubiläumsfeier ist für Ende August/Anfang September d. J. angesagt. Die zugehörige Festschrift, immerhin mehr als 100 Seiten umfassend, liegt bereits vor. Herausgeber ist die Neuhäuser Feuerwehr selbst, Text- und Bildzusammenstellung besorgte Georg Martens, Bürgermeister und Ortsbrandmeister zugleich. Über die Geschichte des Ortes und des örtlichen Feuerlöschwesens ist hier mancherlei Interessantes nachzulesen. Bei der Otterndorfer Firma Huster lag die Gesamtherstellung in bewährten Händen. – Fast zur selben Zeit erschien von Werner R. Dodegge eine 150seitige Publikation im Großformat: „Beiträge zur Geschichte der Familie Dodegge/Dodeck – Genealogie der Linie Neuhaus/Oste“. Der Hamburger Autor hat nach jahrzehntelanger Vorarbeit unter systematischer Nutzung zahlreicher Quellen und Darstellungen praktisch die Geschichte des Neuhauses Zweiges seiner Familie geschrieben. Das ist damit zugleich auch ein Beitrag zur Geschichte von Neuhaus und Umgebung. Tabellen und Schwarz-Weiß-Abbildungen ergänzen die im Selbstverlag (Rotenhäuser Damm 16, 2102 Hamburg 93) erschienene broschiierte Veröffentlichung, die wohl nicht nur in Genealogienkreisen Interesse finden dürfte.

Bremervörde in Wort und Bild

Die Stadt Bremervörde hat sich einen langgehegten Wunsch erfüllt, „ein repräsentatives Buch zu besitzen, in dem die Geschichte der Stadt und das Leben ihrer Bewohner in der Vergangenheit dargestellt“ werden, unter Beigabe vieler großenteils bisher unveröffentlichter (z. T. farbiger) Bilder und mit einem Ausblick bis zur Gegenwart. Kreisarchivarin Dr. Elfriede Bachmann und Stadtamtsrat Rainer Brandt sind die Textautoren; das Jahr 1866 bildet die zeitliche Grenze für beider umfangreiche Beiträge. Eine umfassende und kritische Rezension muß an anderer Stelle vorbehalten bleiben. Hier sollte nur und erst einmal auf diese Neuerscheinung hingewiesen werden, für deren Herausgabe die Stadt Bremervörde verantwortlich ist. Die Verlagsrechte indessen liegen bei der Bremervörder Firma Borgardt, die auch die Gesamtherstellung besorgte. Bei aller Freude an der großzügigen Aufmachung und Bebilderung, an z. T. sehr instruktiven Texten läßt sich die Frage nicht ganz unterdrücken: warum so groß? In normalen Bücherschränken findet der Band im Atlas-Format nämlich kaum Platz. Oder ist das so unwichtig?

Funde der Altsachsen

Das Museum Burg Bederkesa zeigt bis zum 1. Juni 1988 die mit Exponaten verschiedener Leihgeber angereicherte Sonderausstellung „Funde der Altsachsen“.

Neue Veröffentlichung der Freudenthal-Gesellschaft

Soeben hat die rege Freudenthal-Gesellschaft in Rotenburg/Wümme eine Auswahl aus den hoch- und niederdeutschen Werken des in Müden an der Örtze beheimateten Schriftstellers und Maurers Wilhelm Martens vorgelegt. Der von Johann Diedrich Bellmann herausgegebene Band mit einem Umfang von 176 Seiten kostet im Buchhandel 16,80 DM.

Denkmalpflege und Ausstellung in Neuhaus/Oste

Der Flecken Neuhaus an der Oste sah gewiß schon bessere Tage. Als Sitz einer Amtsverwaltung und von



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Sonnabend, 30. April 1988, 15.00 Uhr: Vorstands- und Beiratssitzung im Marschenhof Wremen-Hofe

Sonnabend, 7. Mai 1988, 15.00 Uhr: Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft, Dorum, Haus der Kurverwaltung

Sonnabend, 7. Mai 1988: Tagesfahrt ins unbekannte Teufelsmoor mit Torfstechen; Leitung: Siegfried Haneberg; Abfahrt: Bremerhaven-Hbf., 9.00 Uhr

Mittwoch, 11. Mai 1988: 17.00 Uhr, Marschenhaus Bremerhaven-Speckenbüttel: Klönstunde für Mitglieder und Gäste; Leitung: Heiner Thees

Donnerstag, 12. Mai 1988, (Himmelfahrt): Tagesfahrt nach Emden und in die Krummhörn; Abfahrt: 7.00 Uhr, Bremerhaven-Hbf., Leitung: Werner Barre

Mittwoch, 18. Mai 1988, 19.00 Uhr: Sitzung der Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen“, Seniorenhus, Bremer Straße, Bremerhaven-Wulsdorf

Sonnabend, 21. Mai 1988: Tagesfahrt nach Norden und Umgebung, Abfahrt: 7.00 Uhr, Bremerhaven-Hbf., Leitung: Gert Schlechtriem

1885 bis 1932 dann sogar einer Kreisverwaltung hatte der Ort Jahrhunderte hindurch zugleich eine Zentralfunktion und weit überlokale Bedeutung. Diese ergab sich auch aus beachtlichen Aktivitäten im gewerblichen und frühindustriellen Bereich am Ort sowie aus dessen Bedeutung als Hafen und Zollstation an Oste und Elbe. Das alles ist längst und leider nur noch Vergangenheit. Geblieben sind jedoch die baulichen Zeugen dieser bemerkenswerten Ortsgeschichte, wengleich das Ortsbild zwar Individualität, Alter und einstige Bedeutung nachweist, aber Auffrischung und mehr Pflege verdient hätte. Dazu ist jedoch selbstverständlich sehr viel Geld vonnöten – mehr als es eine heute verhältnismäßig kleine und wirtschaftlich schwache Gemeinde aufbringen kann. Um so erfreulicher, daß nunmehr mit der Restaurierung und dem Ausbau des kleinen, originellen Fachwerkbauwerkes am Schleusenplatz (Nr. 4) durch die Gemeinde ein Anfang gemacht werden konnte. Das Baudenkmal soll fortan als Begegnungsstätte der Bürger und Freunde von Neuhaus dienen, dabei insbesondere für Ausstellungen, kleine Konzerte, Vorträge und Heimatabende genutzt werden. Am 3. März d. J. wurde es im Beisein von Repräsentanten des Landkreises Cuxhaven, der Samtgemeinde Am Dobrock usw. durch Bürgermeister Martens seiner Bestimmung übergeben. Der heimische Maler W. Buch zeigte anschließend von ihm geschaffene (realistische) Bilder mit Motiven aus Neuhaus und Umgebung.

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:

Ditzen Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven
(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionseusschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:

Bernd Behrens, Müggelburgweg 2, 2857 Langen,
☎ (0 47 43) 55 87.